

Prof. Dr. Beate Hofmann, EFH Nürnberg

Bildung zur Gerechtigkeit – Gemeindepädagogische Perspektiven

7 Erfahrungen und 8 Erkenntnisse

Vorbemerkung:

Ich habe für meinen Vortrag einen induktiv-biografischen Zugang gewählt, weil es mir wichtig ist, auch die Ambivalenzen und Paradoxien des Themas deutlich zu machen und die emotionale Dimension des Themas nicht auszuklammern. Meine Grundfrage lautet: Mit welchen Erfahrungen von Gerechtigkeit bilden wir aus zur Bildung zur Gerechtigkeit?

Dazu möchte ich eine Bestandsaufnahme unserer Diskussionen machen und einige Konsequenzen aufzeigen.

1. Biografischer Beginn: Nach einer Karriere als Ehrenamtliche in Jugendarbeit und Behindertenarbeit habe ich mich in meinem Studium intensiv mit Befreiungstheologie, vor allem mit feministischer Theologie auseinandergesetzt. Entscheidend war dabei die Erkenntnis: als weiße, deutsche, christliche Frau bin ich Täterin und Opfer zugleich, ich profitiere vielfältig von ungerechten Strukturen, bin in vielen Bereichen privilegiert, als Frau aber auch immer noch „Opfer“ von ungerechten Strukturen, die mich benachteiligen oder Gewalt aussetzen. Diese Analyse auszuhalten und durchzubuchstabieren, erfordert eine hohe Ambiguitätstoleranz. Die Mühe dieser Prozesse ist für mich exemplarisch am Thema der Geschlechtergerechtigkeit zu erleben, die wir ja in unseren eigenen Familien und Lebensgemeinschaften täglich durchbuchstabieren. Zugleich sehen wir hier auch die „Vergesslichkeit“ von Erfahrungen. Unsere Studierenden denken häufig, Geschlechtergerechtigkeit sei kein Thema mehr. Erst wenn sie selber versuchen, Familie und Beruf zu vereinbaren, merken sie, dass wir das Thema in unserer Gesellschaft noch nicht befriedigend gelöst haben. Das zeigt für mich auch die aktuelle Diskussion ums Familienbild.
2. Im Zusammenhang mit der Globalisierung frage ich mich, inwieweit die dualistische Täter-Opfer-Analyse überhaupt noch stimmt. Ich denke, hier verschieben sich Gerechtigkeitslinien. Bei jeder Betriebsschließung in unserem Land merken die Menschen, dass die Globalisierung bei uns angekommen ist und wir ganz schnell zu Globalisierungsverlierern werden können. Die Verunsicherung, die diese Erfahrung auslöst, und die Angst vor sozialem Abstieg vor allem im Alter, die nach der Friedrich-Ebertstudie 39 % der Bevölkerung erfasst hat, durchzieht alle Milieus und verändert unser Lebensgefühl. Ich ziehe daraus die Konsequenz, dass wir neue Analyseinstrumente brauchen, die es uns ermöglichen, Milieus und Lebenslagen global zusammen zu denken. Und ich frage mich, wo uns noch positive politische Utopien begegnen. Der Zusammenbruch des Kommunismus hat da zumindest in der westdeutschen Linken große Fragezeichen hinterlassen, wie eine gerechte Weltordnung gedacht werden kann.
3. Mein befreiungstheologisches Engagement hat mich im Vikariat in einen sozialen Brennpunkt in München geführt. Ich wollte bewusst in eine Gemeinde, wo ich es mit den „Armen“ und Benachteiligten in unserem Lande zu tun hatte. Die Gemeinde hatte eine Geschichte als soziale Modellgemeinde hinter sich. Doch was ich dort Anfang der 90er Jahre erlebt habe, war sehr desillusionierend. Die zahlreichen sozialen Einrichtungen verwalteten die Not und standen im Wettbewerb um die „Kunden“. Das Stadt-

viertel und die Gemeinde teilte sich deutlich in die, die etwas haben und in die, die nichts haben. Besonders hart war das in der Schule, wo es eine klare Abgrenzung gegen die „Looser“ und kaum Empathie gab. Gerechtigkeit war das Recht des Stärkeren. Kirche und Diakonie standen sich versäult und getrennt gegenüber. Die Bürgerliche Mitte der Gemeinde zog sich in Hauskreise zurück, die Diakonie kümmerte sich um die „Armen“. „Gemeinde als Einübungsfeld von Teilnahme und Anerkennung von Armen als Möglichkeit der Beteiligung von Gruppen Marginalisierter“, wie sie in der Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ (Zif.145) gefordert wird, hat dort jedenfalls Anfang der 90er Jahre nicht funktioniert.

Beeindruckende Glaubwürdigkeit im sozialen Engagement habe ich damals nur bei den „Radikalen“ erlebt: den „kleinen Schwestern Jesu“, einer Ordensgemeinschaft, die in den Notunterkünften lebte und das wenige, was sie hatten, mit ihren Nachbarn teilten und dadurch nicht mental die Differenz zwischen eigenem Lebensstandard und Not der anderen überbrücken mussten. Aber war das der einzige Weg? Was ich damals da erlebt habe, war die Ernüchterung der sozialen Bewegungen am eigenen Leib. Geblieben ist die Frage, ob glaubwürdiger Einsatz für Gerechtigkeit nur da gelingt, wo uns die Not auf den Pelz rückt – in den Basisgemeinden Brasiliens, der verfolgten Kirche in der DDR, in Gemeinden mit vielen Arbeitnehmern, die von Betriebsschließungen betroffen sind oder beim Kirchenasyl?

4. Noch eine biografische Erfahrung aus der Akademikergemeinde, in der ich nach dem Vikariat gearbeitet habe. Dort ist Bildung zur Gerechtigkeit im Kleinen gelungen als ein Weg von vielen tausend kleinen Schritten. Eine Welt-Läden, Früchteboykott in der Frauenarbeit, Missionspartnerschaften waren milieuspezifische Lernorte. Deutlich wird mir daran: Während die einen sich als Gebildete mit Themen sozialer Gerechtigkeit anwaltschaftlich beschäftigen können, sind die anderen damit beschäftigt, um gerechte Zugänge zu Bildung zu kämpfen.
Die Schwierigkeit dieses Weges für mich ist: Es bleibt oft das Gefühl, dass die Entwicklung rennt, während wir nur kleine Schritte gehen. Darum gilt es, die Ungleichzeitigkeit dieser langsamen Veränderung in einer beschleunigten Welt auszuhalten. Und es gilt, eine wachsende Komplexität auszuhalten, das steigende Nichtwissen angesichts langsam wachsenden Nichtwissens, wie es gestern Thema war.
Mich beschäftigt in diesem Zusammenhang auch eine Begegnung mit Studierenden, die vor einigen Wochen auf mich zukamen und eine Seminarsitzung zum Thema Spirituelle und Politische Verankerung von Arbeit für Gerechtigkeit in der Gemeinde von mir wollten. In der Vorbereitung schwappte meine ganze Frustration und Resignation mit dem Thema Gerechtigkeit hoch und ich habe sehr intensiv überlegt, wie ich den Idealismus meiner Studierenden positiv aufnehmen und in realistische Schritte umsetzen kann, ohne meine frustrierenden Erfahrungen zu deutlich werden zu lassen.
5. Mission und Diakonie sind heute Orte, in denen das Thema Gerechtigkeit kirchlich wach gehalten wird. Das ist eine Frucht meiner Arbeit in internationalen Tagungen und als Fortbildungsleiterin in der Diakonie gewesen. Dort bin ich spirituellen Gemeinschaften begegnet, die aus sozialem Engagement gewachsen waren. Und mir wurde deutlich: Diakonie agiert als Anwalt sozialer Gerechtigkeit weltweit („Brot für die Welt“ gehört zur ökumenischen Diakonie), im eigenen Land und im Alltag der Pflege- und heilpädagogischen Routine. Gerechtigkeit im Kleinen bekommt dort ein Gesicht. Kostensatzverhandlungen für Pflegeheime sind eine Konkretion im Kampf um Gerechtigkeit, denn der Einsatz für gerechte Bezahlung von Pflegekräften ist die aktuelle Zuspitzung der Frage nach der Generationengerechtigkeit. Und Diakonie war schon immer ein Bildungsort, als Träger von Schulen und vielfältigen Bildungserfah-

rungen durch Praktika, soziales Jahr, Zivildienst etc. Doch durch den tiefen Graben zwischen Diakonie und Kirche werden diese Lernorte in der Gemeindepädagogik kaum wahrgenommen.

6. Wir haben uns gestern mit den großen Vorbildern in der Bildung zur Gerechtigkeit beschäftigt, mit Ernst Lange und Paolo Freire. In meiner Dissertation über den Bayerischen Mütterdienst habe ich mich intensiv mit Liselotte Nold, dem „weiblichen Ernst Lange“ auseinandergesetzt. Sie hat ihre Mitarbeit in ökumenischen Gremien und im Lutherischen Weltdienst, dem diakonischen Arm des LWB, in ihren Beiträgen für die Lätare-hefte, einer Schriftenreihe für die Frauenarbeit und Erwachsenenbildung, umgesetzt und hat dort versucht, ihre Lernerfahrungen weiterzugeben. Die Entwicklung einer eigenen Buchreihe „Stichwörter zur Entwicklungspolitik“ Anfang der 70er Jahre, in der Texte von Paolo Freire und Modelle von Basisgemeinden im europäischen Kontext veröffentlicht wurden, hat allerdings zum Ruin des Laetare-Verlages geführt. Die Bücher, die noch heute aktuelle Themen verhandelten, fanden keine Käufer, das Thema hatte damals keinen Markt. Wie Ernst Lange ist auch Liselotte Nold an dieser Erfahrung, dass die Menschen um sie herum nicht sehen wollen, was doch so drängend ist, fast zerbrochen und 1978 mit 66 Jahren gestorben. Zwei Konsequenzen ziehe ich daraus: Einsatz für Gerechtigkeit führt in eine prophetische Existenz und die war immer schon mühsam. Anwalt von Gerechtigkeit sein ist unbequem, rührt an schlechtes Gewissen, führt in Ohnmacht und Hilflosigkeit. Trotzdem ist der Ansatz bei den Erfahrungen der Zielgruppe trotz prophetischer Ungeduld unverzichtbar. Und er ist eine hohe pädagogische Herausforderung, die dieser Generation von „Aufklärern“ nicht sehr gut gelungen ist, die aber auch heute nur selten gelingt, das zeigen die mühsamen Erfahrungen mit politischer Erwachsenenbildung.
Es bleibt aber auch eine andere Frage: Was sorgt in dieser Arbeit für die spirituelle und emotionale Balance? Wie sorgen wir dafür, dass die Energie, die aus den biblischen Verheißungen von Gerechtigkeit strömt, nicht in der Begegnung mit der Wirklichkeit völlig verheizt wird?
7. Ein letzter Erfahrungsbaustein. Mich beschäftigt derzeit sehr die neu entstehende virtuelle Welt, die im Internet in Web 2.0 durch „Second Life“ und ähnliche Plattformen entsteht. Welche sozialen Strukturen entstehen in dieser virtuellen Welt, welche Werte und Regeln gelten dort? Werden die realen Verhältnisse reproduziert oder gerechter gestaltet? Und wie verändert Virtualität unsere Beziehungen und unsere Beziehungsfähigkeit, unseren Umgang mit Grenzen, Alter, Krankheit und Leiden anderer? Dazu möchte ich zitieren aus einem Artikel in der SZ vom 31.1.2007 über den Umgang von Jugendlichen mit selbstgedrehten Gewaltmovies. In dem Artikel wird Klaus Hurrelmann zitiert: Der Ehrenkodex hat sich geändert und damit das Verhältnis zwischen Opfer und Täter. Es gebe keine Regeln mehr, die das Opfer schützen, sein Schicksal spiele keine Rolle mehr. Wie auch, fragt Hurrelmann, wo doch der Mensch, der maltreatiert werde, in einer Mischung aus Kurzschluss und psychischem Ausnahmezustand nicht mehr als Mensch wahrgenommen wird? Heute gehe es selten darum, die Missetat eines anderen zu vergelten, sich für eigenes Unrecht zu rächen. Der Mensch, der auf der Straße, in der Schule geprügelt werden, sei in der Wahrnehmung der Täter „ein virtueller Mensch“. Der Artikel berichtet dann über eine Schule, die eine AG für Medienkompetenz eingerichtet hat. Einer der Schüler erzählt, er könne brutale Videos, auf denen geköpft und geschossen, amputiert und erbrannt werde, heute nicht mehr anschauen: „Ich frage mich dann immer, wie sich das Opfer fühlt.“ Solche Berichte zeigen mir: wir brauchen Orte der Einübung von Empathie, der Wahrnehmung von Menschen als Gegenüber, der Einübung in Beziehungsfähigkeit, denn das ist die Basis

dafür, dass die goldene Regel funktioniert, dass überhaupt der Wille zu Solidarität geweckt wird.

Erkenntnisse für die Gemeindepädagogik

Vorab eine Kernfrage: ist Gerechtigkeit eigentlich ein Lernziel (im Sinne von Charakter- oder Bewusstseinsbildung)? Oder ist Gerechtigkeit Bildungsinhalt im Sinne des Wissens über Regeln und Strukturen von Gerechtigkeit und das Entstehen von Ungerechtigkeiten. Oder ist Gerechtigkeit Gerechtigkeit Gottes und Gerechtigkeit unter den Menschen. (Vgl. Einleitung in Bibel in gerechter Voraussetzung von Bildungsprozessen im Sinne eines gerechten Zugangs zu Bildung? Und wie ist es mit der Gerechtigkeit in den pädagogischen Settings, die wir kreieren? Geht es in der Bildung nicht um didaktische Designs, die Beteiligung ermöglichen und Marginalisierung verhindern?)

1. Welche Gerechtigkeit?

Warum wir uns in der Gemeindepädagogik mit Gerechtigkeit beschäftigen, muss nicht lange begründet werden. Gerechtigkeit ist ein biblisches Zentralthema, als Sprache, auch ein Instrument auf dem dornigen Weg zu mehr Gerechtigkeit) Und doch ist sie evangelisch gesehen kein ganz einfaches Thema. Durch die konsekutive Struktur von Glauben und Werken ist Hilfe für andere und Einsatz für Gerechtigkeit als Folge des Glaubens und nicht als Heilsbedingungen zu begründen. Menschliche Gerechtigkeit als Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit, als Ausdruck der Dankbarkeit hat im Vergleich zu anderen Zugängen weniger eindringlichen Impetus und Nachhaltigkeit in der Forderung, was sich in der Vernachlässigung der diakonischen Thematik in der evangelischen Theologie und in der häufigen und unbearbeiteten Konkurrenz zwischen religiöser und ethischer Bildung zeigt. Hier ist es noch nicht gelungen, das Verhältnis von Spiritualität und sozialer Verantwortung befriedigend zu klären.

Weiter ist zu fragen: Von welcher Gerechtigkeit reden wir? Was meinen wir damit? Jedem das Seine oder jedem das Gleiche? Oder, um mit Hans Richard Reuter zu reden: In welchen Fällen ist es gerecht, dass jeder unter Abstraktion seiner Verschiedenheit das Gleiche erhält und wann soll jeder das Gleiche nach dem Maß seiner Verschiedenheit erhalten? Die Armutsdenkenschrift sagt dazu: Beteiligungsgerechtigkeit, wie sie die christliche Sozialethik ins Auge fasst, verbindet Verteilungs- und Befähigungsgerechtigkeit miteinander (Ziffer 61 Armutsdenkenschrift)

2. Wie wird Bildung zur Gerechtigkeit in der GP umgesetzt?

Wir stehen hier vor einer doppelten Aufgabe bzw. vor zwei Zielgruppen: Es geht um Bewusstseinsentwicklung bei den „Reichen“, (Entwicklung von Solidarität, compassion) und um Beteiligungsförderung bei den „Armen“, also um die Frage: was aktiviert Eigenverantwortung und Hilfe zur Selbsthilfe? Was ermöglicht Teilhabe? Ich plädiere in diesem Zusammenhang für den Begriff Empowerment, den ich aussagekräftiger als den Begriff Teilhabe finde. Reich und Arm stehen hier als Stellvertreterbegriffe für die verschiedenen Formen von Benachteiligung und Entrechtung. Diese doppelte Aufgabe wurde bisher nur hinkend umgesetzt: vermutlich haben wir mehr Erfahrung mit Bewusstseinsentwicklung als mit Teilhabebefähigung und Empowerment. Das haben wir bisher der Diakonie überlassen.

Ich meine aber, dass wir nicht nur einen Bildungsauftrag bei den „Armen“ haben, sondern die Chance, auch mit den Privilegierten in unserer Gesellschaft in Kontakt zu kommen, nutzen sollten. Im Gespräch mit Unternehmern und Führungskräften aus der Wirtschaft habe ich gelernt, dass es darum geht, Komplexität zu steigern, nicht zu reduzieren. Es geht darum, auch die Wirklichkeit der anderen zu sehen, die Auswirkungen von Entscheidungen mit im Blick zu haben. Ethik in ökonomischen Diskursen

zieht Denkschleifen ein, die Entscheidungen nicht unbedingt vereinfachen.

3. Bildung zur Gerechtigkeit fragt nach dem Verhältnis von Individualität und Sozialität, nach dem Verhältnis von Identitätsarbeit und „Erziehung“ zu Gemeinschaft, nach dem Verhältnis von Freiheit und Solidarität. Es geht darum, den Zusammenhang von Gemeinschaft und Gerechtigkeit durchzubuchstabilisieren bzw. zu zeigen, wie das Recht auf Individualität begrenzt wird durch Gemeinschaftsorientierung. Aktuell gesprochen, wie wird aus einer Kirche der Freiheit auch eine Kirche der Gerechtigkeit? Exemplarisch gut durchexerziert hat das K.E. Nipkow in seinen pädagogischen Grundaufgaben der Kirche: zwei dieser Aufgaben fokussieren eher die Individualität (Identitätshilfe, kritische Religiosität), zwei eher die Sozialität (Verantwortung, ökumenischer Weg). Auch andere Bildungsdokumente halten die beiden Aspekte zusammen: Maße des Menschlichen sagt: Bildung betrifft den einzelnen Menschen als Person, seine Förderung und Entfaltung als „ganzer Mensch“ und seine Erziehung zu sozialer Verantwortung für das Gemeinwesen. (S.89)
Von daher muss als Korrekturkategorie oder Prüffrage in gemeindepädagogischer Arbeit immer die soziale Dimension mitgedacht werden: Es geht darum, Identitätslernen zu unterstützen durch Bildungsarbeit und dabei die Frage nach Verantwortung mitzudenken durch Lernen in Gemeinschaft, lokal und global. Bleibt dabei ein Ungleichgewicht in der Umsetzung durch den Ansatz beim Individuum bestehen? Hat diese Aufgabe eine Schlagseite durch den Ansatz bei der Persönlichkeitsentwicklung?
4. Bildung zur Gerechtigkeit ist ein dimensionales Thema, mit starken Verbündeten in Diakonie, Ökumene und Mission. Diese kirchlichen Handlungsfelder haben alle in den letzten 50 Jahren Paradigmenwechsel von Hilfe in Not zu Einsatz für Gerechtigkeit und Partnerschaft hinter sich. Sie haben sich bewährt als starke Verbündete bei Partnerschaftsarbeit, bei Kirchenasyl, Gemeinwesen oder Integration von Aussiedlern. Mission wurde ein Lernort aus der Perspektive der Reichen in der Begegnung mit dem Glauben und Leben der Menschen in anderen Teilen der Welt, Diakonie ein Ort diakonischen Lernens und Empowerment. Beide Lernorte ermöglichen Differenzenerfahrungen durch globale und lokale Begegnungen der beiden Zielgruppen.
5. Welche Chance hat hier die Orts-Gemeinde als Lernort? Ist „Gemeinde als Einübungsfeld von Teilhabe für alle“, wie die Denkschrift es fordert, nur ein Theorem oder ein überparochialer Glücksfall. Gelingt milieuübergreifende Bildung in der Parochialgemeinde und wenn ja wo? Ich sehe solche Orte in der KonfirmandInnenarbeit, in der Familienbildung, in der Arbeit mit Aussiedlern. Gleichzeitig ist mir vor allem im letzten Feld auch die Frage begegnet: brauchen wir für die verschiedenen Zielgruppen getrennte Lernorte? Ist es sinnvoller, eine Konfigruppe nur für russlanddeutsche Jugendliche anzubieten, als Chance der Beheimatung? Oder setzen wir bewusst auf gemischte Gruppen, um die Integration zu fördern? (Bewusst nenne ich hier den Gottesdienst nicht, denn er ist nur der Theorie nach milieuübergreifend, faktisch meist eine klare Zilegruppenveranstaltung.
6. Wie erschließt sich die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, was sind die Eye-opener-Erfahrungen? Wie hat das bei mir selber funktioniert? Es sind Erfahrungen von Begegnung, von Perspektivwechsel, wo Empathie geweckt und Vorurteile oder Mauern überwunden werden. Gerechtigkeit braucht ein Gesicht, eine einzelne Erfahrung mit Beziehungen zu anderen. Wie lassen sich diese Begegnungen in der gemeindepädagogischen Arbeit gestalten? Ich möchte dazu auf exemplarische Lernorte verweisen, die es schon gibt:

- Diakonie
- Weltgebetstag – und der Versuch, ihn wiederzuentdecken als Ort informierten Betens und betenden Handelns
- Eine-Welt-Ladenarbeit und die Bildung über die Einkaufstasche (Früchteboycott)
- Brot für die Welt- Bildung zur Gerechtigkeit bei Familiengottesdiensten
- Konfipraktikum in der Diakonie
- Partnerschaftsarbeit/Mission, interkulturelle Theologie (neuer Name in Bayern: Unsere Mission: Eine Welt. Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission)
- Aussiedlerarbeit

7. Pädagogische Grundregeln:

- Keine Pädagogik des schlechten Gewissens! Das ist zwar schwer, aber notwendig. Es geht darum, den Indikativ der Verheißung durchzubuchstabieren, damit Gerechtigkeit nicht zu einem „du musst“ wird. Vielleicht brauchen wir eine Pädagogik im Umgang mit schlechtem Gewissen, aber Bildung zur Gerechtigkeit darf nicht darauf zielen, ein schlechtes Gewissen als Lernziel zu erzeugen. Das führt langfristig nur zur Immunisierung. Hier holt uns das ungeklärte Verhältnis in der Theologie von Spiritualität und soz. Verantwortung wieder ein.
- Think global, act local; Wir brauchen beides: die konkreten Erfahrungen vor Ort und die nachgehende Reflexion auf die globalen Zusammenhänge, sichtbar im Ansatz der Compassion..
- Projekte!; Ehrenamtliches Engagement geschieht heute da, wo sich konkret Sinnvolles überschaubar tun lässt. Gleichzeitig bleibt die Spannung, dass sich Gerechtigkeit nicht auf Projekte reduzieren lässt, sondern Kontinuität braucht. Die im letzten Punkt aufgezeigten Lernorte sind regelmäßig wiederkehrende, aber in sich überschaubare Projekte..
- Wir brauchen das Lernen durch Vorbilder: Die Biografien von Menschen wie Dorothee Soelle, Ernst Lange, Martin Luther King, aber auch die großen biblischen Leitbilder und Geschichten von den kleinen Helden vor Ort sind Möglichkeiten, zu sehen wie Menschen ihren Einsatz für Gerechtigkeit konkret gelebt haben.
- Aus der Genderdidaktik kommend habe ich gelernt, didaktische Designs auf ihre gerechten Strukturen hin zu überprüfen. Es gibt Methoden, die von Frauen bevorzugt werden und ihre Beteiligung fördern, z.B. Kleingruppen; und es gibt Methoden, die eher von Männern bevorzugt werden, z.B. Plenumsdiskussionen. Hier gilt es zu überprüfen, inwieweit unsere Bildung in sich gerecht ist und Beteiligung ermöglicht. Ziel all dieser Bemühungen sind die Förderung von Wahrnehmung und Sprachfähigkeit.

8. Ansatzpunkte, Themen die brennen im Blick auf Bildung für Gerechtigkeit:

- Familienbildung mit den Aspekten Medienpädagogik, Gewalt gegen Kinder und Frauen, Einübung von Beziehungsfähigkeit und Mitmenschlichkeit
- Lernberatung, Bildungsangebote für Bildungsferne: Gerechtigkeit in der Bildung durch Bildungsförderung bei Jugendlichen, durch Bildungsberatung und milieuspezifische Angebote, die Menschen helfen, ihre schlechten Erfahrungen mit Bildung zu überwinden
- Aussiedler, d.h. interkulturelles Lernen mitten unter uns; hier begegnen sich Arme und Reiche, hier ist in der Gemeinde eine Chance, Teilhabe aller einzuüben
- Armut, auch Armut zwischen den Kirchen, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit

Schlusswort: In der gerechtigkeitsorientierten Bildung stehen wir vor der Aufgabe, Spiritualität und soziale Verantwortung zusammenzudenken und damit den Zusammenhang

von religiöser und ethischer Bildung nicht aufzulösen. Das braucht eine christologische Fundierung, um die Ambivalenzen und Erfahrungen von Ohnmacht und Scheitern auszuhalten und zu verkraften. Sehnsucht nach und Bildung zur Gerechtigkeit braucht einen langen Atem, eine hohe Frustrationstoleranz, den Mut zur prophetischen Existenz und viel spirituelle Kraft, um nicht zu resignieren, sondern der Hoffnung weiter die Hand hinzuhalten, ohne müde zu werden.